

Bajofondo

Mar Dulce

Universal Music

Der Start des Projekts von Gustavo Santaolalla war eigentlich ein Etikettenschwindel. Denn was im Jahr 2002 unter dem Namen „Bajofondo Tango Club“ mit dem ersten Album gleich einen Latin-Grammy einfuhr, war mehr als eine Neuverwertung klassischer Tango-Elemente mit moderner Electronic-Music. Zweifelsohne nimmt der Tango eine wichtige Rolle in der Musik des argentinisch-uruguayischen Kollektivs ein. Er ist aber nur eine von vielen Musikrichtungen, die sich Bajofondo entlang des Rio de la Plata an Land ziehen, mit aktuellen Sounds aus den Metropolen Buenos Aires und Montevideo verbinden, um schlussendlich genre- und grenzüberschreitende Songs im Netz zu haben. Der Eingangs erwähnte Kopf hinter Bajofondo Gustavo Santaolalla mag auf den ersten Blick unbekannt erscheinen - seine Musik ist es nicht. Unter anderem durfte er für seine Arbeit als Musiker und Produzent neun Latin-Grammys, eine Grammy, zwei Oscars in Folge (Babel/Brokeback Mountain) und einen Golden Globe mit nach Hause nehmen. Es ist schön für uns, dass sich der Herr nicht auf seinen Lorbeeren ausruht, sondern weltweit nach Gast-Musikern wie Elvis Costello (sehr berührend in „Fairly right“) und Nelly Furtado (die aus „Slippery sidewalks“ keineswegs ausrutscht) für das dritte Album „Mar Dulce“ Ausschau hält. Tränendrückender Höhepunkt ist „Chiquilines“. Der letzte Song des Albums ist auch die letzte Aufnahme der legendären uruguayischen Diva Lágrima Ríos, die kurz nach der Aufnahme 82jährig verstarb. Das ganz Album und dieses Lied im speziellen verströmen aber kaum Schwermut, sondern lateinamerikanisches Lebensgefühl. Eigenständig, traditionsbewusst, weltoffen und wird hier das Bild eines modernen Kontinents laut-gemalt, der es nicht nötig hat sich an westliche Strömungen anzubiedern. Rhythmus, Melodie und Beats aus südamerikanischen Herzen für weltweite Ohren. Mit der Veröffentlichung von „Mar Dulce“ sorgt Bajofondo im Jänner 2008 gleich für einen der ersten Album-Höhepunkte des Jahres.

Christoph Tautscher

Honolulu

„We look back, but we look good“

Emarcy / Universal Music

Die Dinge, die am einfachsten scheinen, sind jene die am meisten Arbeit und die höchste Kunst erfordern. So wird oft „Easy Listening“ als simple Musik abgestempelt, doch die Arbeit, die dem Auditorium abgenommen wird, muss zuvor von den Künstlern geleistet werden. Ähnliches gilt für das Debüt-Album „We look back, but we look good“ von Honolulu. Die Keimzelle dieser „neuen“ österreichischen Formation besteht aus drei bekannten Gesichtern, der heimischen Musikszene. Hier sind der gelernte und lehrende Elektroakustiker Bernd „Brenda“ Oberlininger, Trio Exklusiv-Groove-Rückgrat Mex Wolfsteiner und die Sängerin mirre m (Musikhochschul-studiert, aber dem Klischee widersprechend) am Werk. Mit flirrenden Synthie-Sounds und verspieltem Vibraphon, relaxter Groove und treibender Beat, schneidende Gitarren und sanfte Melodien entstanden zehn, scheinbar leicht konsumierbare Songs. Dabei eröffnet sich vom Unterhaltungsorchester-Arrangement über Dancefloor-Beats bis zum Soundtrack-Tune einen Kosmos an Musik, der das Publikum sicher und wohlgestimmt durch graue und trüber Herbst- und Winter-Tage trägt. Dieses Unterfangen wird von zahlreichen Gastmusikern unterstützt. Martin Zrost, Richard Klammer, Oliver Steger und Kurt „Supermax“ Hauensteiner sind nur einige geläufige Namen. Unterm Strich sind auf „We look back, but we look good“ mehr Mitmusiker als Album-Tracks vertreten. Eine Seltenheit in Zeiten von steigendem Druck bei Produktionskosten. So verstehen Honolulu den Albumtitel auch als Anspielung auf die sich stark veränderten Rahmenbedingungen im Musikbusiness. Im Artwork des Booklets begleiten wir das „Unternehmen Honolulu“ bei Produktions-Meetings, Arbeitsprozessen, Qualitätskontrolle und bis zum Abflug am Flughafen. Destination unknown? Egal! „Let's get on board and start to move!“

Christoph Tautscher

Ikadem Orkestar

Ikadem

Messechina Music / Edel Rec.

Hätte es in den 70er Jahren die Krimi-Fernsehreihe „In den Straßen von Sofia“ gegeben, das Eröffnungstück Ikadem auf der gleichnamigen CD hätte eine äußerst gelungenen Titelsong abgegeben. Nun waren es doch San Francisco's Straßen auf denen im Fernsehen der 70er Jahre Verbrecher gejagt wurden und die bulgarische Musikszene war weiter weg als indische Schlagenbeschwörer. An diese mag sich das ungewohnte Ohr erinnert fühlen wenn Nedyalko Nedyalkov seine Hirtenflöte Kaval bläst. In Bulgarien übrigens ein selbstverständliches Jazzinstrument ganz ohne Exotenbonus. Zusammen mit Minko Lambov, Radi Dankov und Ventzislav Radev bildet Nedyalkov das Ikadem Orkestar. Die Formation verbindet auf deren selbstbetitelten Debüt-Album die stringente Form der traditionellen Folklore mit einer freien urbanen Jazz-Attitüde zu einem ganz eigenen Gypsy-Jazz. Dazu packen sie dann noch eine ordentlichen Portion scharfen Funk. Das kleine Kammer-Ensemble wird zur Cinemascope-Big Band, coole Instrumentals stehen Breitband-Orchestrierung gegenüber, während um die Ecke der lateinamerikanischen Rhythmus regiert, oder die pathetische Melancholie osteuropäischer Weisen zum Vorschein kommen. Erschienen ist Ikadem auf dem jungen bulgarischen Platten-Label Messechina Music, das von Sofia aus bulgarische Musik im Spannungsfeld des eigenen künstlerischen Erbes und moderner Formen von Jazz, World Music und Electronic präsentiert. Ich bin mir sicher, wir werden uns wieder hören.

Christoph Tautscher

Odessa

„way out east“

cracked anegg / Lotus Rec.

Odessa, Jazzfestival 1998: Zwei junge, einheimische Musiker treten das erste Mal gemeinsam auf und sind von ihrer vollkommenen musikalischen Übereinstimmung begeistert und beflügelt. Doch bis zum nächsten gemeinsamen Auftritt werden neun Jahre vergehen. Der eine, Vadim Neselovskyi geht in die USA und spielt mit Größen wie Gary Burton, Teri Lynn Carrington und Gonzalo Rubalcaba. Der zweite, Andreij Prosorov kommt nach Wien, wo er zu einem Aktivposten der österreichischen Musik-Szene wird. Es ist Andreijs Einladung an Vadim nach Wien, die beide zu einem gemeinsamen Konzert wieder zusammenbringt. Vom dem sanften, aber intensiven musikalischen Ausbruch aufgestauter Ideen ist das heimische Musik-Label cracked anegg so begeistert, dass innerhalb weniger Tage das freie Duett auf CD gebannt wird und nun unter dem Titel „way out east“ verfügbar ist. Geprägt von einer Kino-Leidenschaft entwickelt sich instinktiv eine gemeinsame Musiksprache. Es ist sowohl die Schwere eines russischen Klassikers, die Vielfalt der Empfindungen eines Ingmar Bergmann Werks oder die Frühlingsgefühle einer französischen Liebesgeschichte, die der Improvisation des Duos innewohnt. Neselovskyis Piano stemmt und treibt den Rhythmus, um dann mit wenigen Tönen eine liebeliche Figur entstehen zu lassen. Prosorovs Saxophon springt vom melodischen Zirpen zu einem sonoren Grollen, ohne dabei aggressiv oder gar zerstörerisch zu wirken. Man ist sich sowohl der Tradition, als auch der aktuellen Strömungen bewusst. Die Melodien haben weder Angst, verwinkelte Wege zu gehen, noch sanft dahin zu fließen. Die Motive auf „way out east“ mäandern durch die frei improvisierte Landschaft, und es scheint nicht vorhersehbar, ob hinter der nächsten Biegung eine wilde Stromschnelle oder ein ruhiger See das nächste Ziel sein wird.

Christoph Tautscher

Elliott Sharp's Terraplane

Forgery

Intuition/Edel Records

Das New Yorker Musik-Innovator Elliott Sharp hat sein Vehikel „Terraplane“ wieder aus der Garage geholt. Um ihn scharren sich unter anderen der Posaunist Curtis Fowlkes (Lounge Lizards, Jazz Passengers), das NY-Bass-Urgestein Dave Hofstra, sowie der Vocalist Eric Mingus (Sohn des legendären Jazz-Magiers Charles Mingus). Neu an Bord ist der Schlagzeuger Tony Lewis, der den verstorbenen Lance Carter (ihm ist das Album gewidmet) nicht nur ersetzt sondern eine neue, direkte Rhythmus-Richtung einschlägt. Auf „Forgery“ - zu deutsch „Fälschung“ - gibt es heißblütigen Blues, der aber mit Südstaaten-Baumwollfeld-Romantik genau so viel zu tun hat, wie New York mit „dem Puls der Welt“. Als solchen will sich die US-Metropole immer noch sehen und verkommt dabei zu einem Museum seiner selbst. Zumindest sieht das Elliott Sharp so, der nicht nur als kulturelle Triebfeder, sondern auch als Chronist seiner Heimatstadt gilt. Kein Hochglanz-Lack für Sharp's Blues-Legierung. Eher abgesprungen Chrom-Splitter hinten denen, ein rostbraunes Gerüst zum Vorschein kommt. Der Folklore wird ein Stahlbad verordnet und dabei alles „verfälschte“ weggebrannt. Übrig bleibt die klassische Struktur und viel Freiraum für Improvisation und Experiment, wie man es bei Sharp schon seit Jahrzehnten in den unterschiedlichsten Genres kennt. Auf seine ganz eigene Art interpretiert der Gitarrist, Bassist, Klarinettist und Komponist den amerikanischen Zeitgeist der in Richtung Tradition unterwegs ist. Der Vereinnahmung des kulturellen Erbes durch den Neokonservatismus wird auf „Forgery“ die pure Aufmüpfigkeit entgegengesetzt. Damit ist Elliott Sharps Terraplane ein Punk-Album unter den Blues-Scheiben gelungen - explosiv, aufrührend und dabei doch eingängig und überraschend „einfach“. Wie Sharp selbst sagt, ist Terraplane eine Pop-Band, der es nur an Popularität fehlt. Das sollte sich ändern.

Christoph Tautscher

Manu Katché

„Playground“

ECM / Lotus Records

Bereits die erste Veröffentlichung von Manu Katché als Band-Leader auf ECM sorgte für Furore. „Neighbourhood“ bekam den Jahrespreis der deutschen Schallplattenindustrie und war doch erst ein Anfang. Der Schlagzeuger, der als Sohn von Einwanderern aus Elfenbeinküste bei Paris geboren und aufgewachsen ist machte bereits in den 80er Jahre als Begleitung von Joni Mitchell und Peter Gabriel auf sich aufmerksam. Es folgte eine bis heute anhaltende Zusammenarbeit mit Jan Gabarek, der auf „Playground“ vom Saxophonisten Tygve Seim abgelöst wurde. Neben ihm wirkt auf diesem Album ein weiterer junger Norweger, der Trompeter Mathias Eick mit. Mit den beiden Polen Marcin Wasilewski und Slawomir Kurkiewicz, die auch beim Tomasz Stanko Quartett aktiv sind wird das Ensemble komplett. Besonders die Tourneen mit letztgenannten Polen hat das Feld für „Playground“ bestellt. Das Album knüpft dort an wo sein Vorgänger aufhört und konzentriert sich auf den von den Musikern im Vorfeld gedanklich bereits abgesteckten Spielplatz. Das Schlagzeug des Leading Man wird leicht zurückgenommen, was Manu Katché Freiräume für sein Instrument und Spiel gibt. Gleichzeitig entfalten sich die Bläser auf dem nach wie vor dichten Humus von Rhythmus-Pattern, die mal pulsierend wild, mal langsam weidend ihre Bahnen ziehen. Immer jazzig, mit klassischen Motiven, doch auch wieder rockig verschachtelt-groovend. Katché sucht in afrikanischen Wurzeln und europäischer Lehre seine Inspiration und erntet Innovation zwischen den Genres. Wenn er Jazz spielt gilt er als „Rock-Drummer“ und bei Rock-Projekten bekommt er das Etikette „Jazz-Schlagzeuger“ amüsiert sich der Musiker. „Ganz gleich welche Musik ich spiele ... Ich schaffe einen Groove, um den Solisten und hoffentlich auch mich selbst zu inspirieren“. Auf dem aktuellen Album gelingt dies auf wunderbare Art und Weise. Man hört der Platte den Spaß an den die Musiker auf dem von Manu Katchés bereitgestellten Spielplatz hatten. Nach „Neighbourhood“ und „Playground“ darf man sich auf weitere Werke aus dieser Gegend freuen.

Christoph Tautscher